32. Слюсарева Н.А. О семантической и функциональной сторонах языковых явлений // Н.А. Слюсарева / Теория языка. Методы его исследования и преподавания. – Л.: Наука, Ленинградское отделение, 1981. – С. 243-249.
33. Чубарова А.Л. Фонетическое значение слова в стилиевой дифференциации английского текста / А.Л. Чубарова // Проблемы фоносемантики (тезисы выступлений на совещании). – М.: ИЯ АН СССР, Пензенский гос. пед. ин-т им. В.Г.Белинского. – 1989. – С. 60-61.
34. Crystal D. The Cambridge Encyclopedia of Language / D. Crystal. – Cambridge: Cambridge University Press, 1997. – 480 p.
35. Firth J.R. Papers in Linguistics 1934-1951 / J.R. Firth // Papers 4, 15: The Use and Distribution of Certain Sounds in English; Modes of Meaning. – L.: OUP, 1951. – P. 54-65.
36. Harris Z. Methods in Structural Linguistics / Z. Harris. – Chicago: University of Chicago Press, 1951. – 193 p.
37. Lu A.Y.-Ch. Phonetic Motivation. A Study of the Relationship between Form and Meaning / A.Y.-Ch. Lu. – Munchen: Hieronymus, 1998. – 223p.
38. Magnus M. A Dictionary of English Sound / M. Magnus. – 1999 [Электронный ресурс]. – Режим доступа: <http://www.trismegistos.com>.
39. Mahir M. Words Like Silver Fish: The Affective Component of Sound in Meaning / M. Mahir // English Teaching Forum. – 1995. – Vol. 33. – N3. – P. 2-5.
40. Marchand H. The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation: A Synchronic-Diachronic Approach / Hans Marchand. – Alabama: University of Alabama Press, 1966. – 379 p.
41. Menzerath P. Typology of Languages / P. Menzerath // The Journal of the Acoustical Society of America. – 1950. – Vol. XXII. – No. 6. – P. 689-701.
42. Sapir E. A study in phonetic symbolism / E. Sapir // Journal of Experimental Psychology. – 1929. – Vol. 12. – '3. – P. 225-239.
43. Wescott R.W. Sound and Sense. Linguistic Essays on Phonosemantic Subjects / R.W. Wescott. – Lake Bluff, Illinois: Jupiter Press, 1980. – 405 p.

ВІДОМОСТІ ПРО АВТОРА

Алла Калига – доктор філологічних наук, професор, професор кафедри теорії, практики та перекладу французької мови Національного технічного університету України «Київський політехнічний інститут».

Наукові інтереси: просодія емоційних висловлювань, когнітивна фонетика, психо-енергетика та сугестія мовлення.

УДК 811.111

GERMANISCHE SPRACHEN

Hilmar Tristan BRUNNER (Erding, Deutschland)

У статті зображена історія становлення, розвитку та актуалізації германських мов від зародження до сучасності. Особлива увага звертається на важливість діахронічних лінгвістичних розвідок.

Ключові слова: прамова, діахронія, еволюція мови, германські мови, зсув звуків.

The article deals with the formation history of formation and development, actualisation of Germanic languages since their origin to modern times. Some special attention has been given to the importance of diachronic linguistic research.

Keywords: parent language, diachrony, language evolution, Germanic languages, sounds shift.

Wer die Gegenwartssprache verstehen will, sollte sie auch als Gewordenes zu erfassen suchen, ihr Werden verfolgen. Was uns heute wie selbstverständlich von den Lippen geht, hat sich in langen Zeiträumen herausgebildet und in diesem evolutionären Prozess immer wieder verändert.

Deutsch ist, wie jedermann weiß, eine germanische Sprache. Als solche ist sie nächst verwandt mit dem Holländischen, dem Englischen und Friesischen und mit den skandinavischen Sprachen Dänemarks, Schwedens, Norwegens und Islands. Freilich ist heutzutage die Verwandtschaft des Deutschen mit den anderen Sprachen nicht mehr allzu deutlich erkennbar; das liegt daran, dass sie alle viele Jahrhunderte hindurch ihren eigenen Entwicklungsweg gegangen sind und sich voneinander entfernt haben. Vergleicht man aber die ältesten Sprachzeugnisse miteinander, so erkennt man leicht, wie viel näher die germanischen Sprachen einander damals noch standen. Es sind sich z. B. althochdeutsche (ahd.) und altniederdeutsche (altsächsische) und altenglische Literaturdenkmäler des 8./9. Jahrhunderts (die friesische und die nordische handschriftliche Überlieferung setzt erst mehrere Jahrhunderte später ein) sprachlich noch verhältnismäßig ähnlich, obwohl die Eigenentwicklung schon begonnen hatte. Auch dem noch älteren Gotisch, das wir aus der im 4. Jahrhundert geschaffenen Bibelübersetzung des Gotenbischofs *Wulfila* kennen, und sogar dem Ur- oder Runennordischen, das schon seit dem 2. Jahrhundert durch **Runenschriften** bezeugt ist, stehen das älteste Altenglisch, Althochdeutsch und Altsächsisch noch nicht allzu fern. Je weiter man in die sprachliche Vergangenheit zurückgeht, desto deutlicher wird die anfangs noch sehr enge Verwandtschaft der germanischen Sprachen erkennbar. Man führt sie daher auch alle auf eine gemeinsame Grundstufe, das sogenannte Urgermanisch, zurück. Es wird in dieser ältesten Sprache unserer germanischen Vorfahren sicher auch schon Dialekte gegeben haben. Aber die Dialektunterschiede können nicht sehr groß gewesen sein, und man darf das Urgermanische, das wir bis zu einem gewissen Grade rekonstruieren können, als eine recht einheitliche Sprachform vorstellen.

Von den Lebensgewohnheiten des indogermanischen oder indoeuropäischen. (idg. / ie.) Urvolkes wissen wir nicht viel. Das idg. Urvolk bestand – entgegen früherer Annahme – nur zum Teil aus viehzüchtenden Hirten (Nomaden); im wesentlichen war es, zumindest in seinen europäischen Wohnsitzen, ein Volk von sesshaften Ackerbauern, die einfache Formen der Feldbestellung mit dem Hakenpflug, später wohl auch höhere Formen des Ackerbaus kannten. Hauptgetreide war die Gerste; vielleicht war auch die Hirse bekannt. Obst und Gemüsebau wurden noch nicht betrieben. Auf die Zähmung von Haustieren verstanden sich die Indogermanen; die wichtigsten Haustiere waren das Schaf, dessen Wolle man benutzte, die Ziege, die ihrer Milch wegen gehalten wurde, und das Rind, das als Zugtier bei der Feldbestellung diente. Auch Pferd, Hund, Schwein waren bekannt, nicht dagegen Esel, Maultier und Katze. Der Wald mit seinen Bäumen und Tieren war den Indogermanen wohlvertraut, und zwar sind es vor allem die Bäume des mittel- und nordeuropäischen Waldes, die uns der gemeinsame Wortschatz bezeugt wie Buche, Birke, Fichte, Föhre, dazu Waldtiere wie Wolf, Fuchs, Elch, Hirsch, Hase (nicht die Tiere Asiens wie Löwe und Tiger). Bekannt waren ferner Vögel wie Ente, Gans, Adler, Kranich und Star. Fischnamen idg. Ursprungs (z.B. Lachs) sind nur wenige bezeugt. Die Wohnstätten der Indogermanen bestanden aus hölzernen viereckigen Häusern, deren Wände gelegentlich aus Flechtwerk (Wand ist von winden abgeleitet) hergestellt waren. Das gezähmte Pferd oder der Zugochse zog einen (anfangs zweirädrigen, später vierrädrigen) Wagen. Kahn und Ruder besaßen sie, ein Seefahrervolk waren sie aber nicht. Vielleicht kannten das Meer überhaupt nur Teile des Urvolkes. Von den Metallen war sicher nur das Kupfer (Erz) bekannt; noch nicht vertraut war man mit dem Eisen und dem Schmiedehandwerk. Aus Honig und Gerste wurde ein Rauschtrank (Met) hergestellt. Als Wertmesser des Besitzes galt das Vieh (lat. pecunia = Geld; pecu/fehu = Vieh). Die Familiengemeinschaft war eine patriarchalische Großfamilie; das Verwandtschaftsgefühl war voll ausgebildet, wie uns die zahlreichen in idg. Zeit zurückreichenden Verwandtschaftsbezeichnungen beweisen. Das Sippen- und Stammesgefühl waren kräftig entwickelt. Das Rechtsverhältnis der Ehe bestand, doch war die Stellung der Frau, der vor allem die Besorgung der Feldarbeit oblag, wohl noch unfrei. Im Rechtsleben spielten Eid, Gastfreundschaft, Blutrache und Wergeld wichtige Rollen. Religiöse Vorstellungen besaßen die Indogermanen; von den Götternamen geht aber nur der des Himmelgottes (Zeus, Jupiter, Ziu) in die idg. Zeit zurück. Den Göttern wurden Opfer gebracht. Die Toten wurden begraben, die Ahnen hoch verehrt. Die Himmelserscheinungen, wie Sonne, Mond und Sterne, Blitz und Donner, beachtete man; bekannt waren den Indogermanen die Jahreszeiten Sommer und Winter, dazu die Naturerscheinung des Schneiens (was zugleich auf nördliche Wohnsitze des Urvolkes hinweist). Der hohe Kulturstand der Indogermanen, der sich aus dem Angeführten ergibt, wird auch dadurch erwiesen, dass die Zahlwörter von eins bis hundert geläufig waren, während es heute noch urtümliche Völker gibt, die kaum über drei hinaus zählen können. Mit der Zehnerrechnung, die die Grundform der idg. Zählung ist, kreuzen sich hier und da andere Rechtsformen, namentlich Spuren der Zwölferrechnung.

Ein recht bedeutender Teil des heutigen deutschen Wortschatzes (mehr als die Hälfte) ist auf idg. Grundlage aufgebaut. Einige der wichtigsten aus idg. Zeit stammenden Wörter seien hier aufgezählt: ehu „Pferd“, gomo „Mann“ (erhalten in *Bräutigam*), quena „Weib“ (vgl. engl. Queen), ou „Schaf“ (mundartl. Au, Äue, „Mutterschaf“).

Ohne auf die einzelnen Hypothesen, die den Vorgang der Differenzierung der einzelnen Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie betreffen (Stammbaum-, Wellen-, Substrat-, Entfaltungs- und Konvergenztheorie), hier näher eingehen zu wollen, kann gesagt werden: Die allmähliche Auflösung der hypothetisch erschlossenen idg. Spracheinheit stelle man sich als einen sehr differenzierten, lange andauernden, unter verschiedenen Bedingungen und mit ungleichem Tempo ablaufenden Prozess vor. Als Ergebnis können nach und nach die einzelnen Sprachfamilien und schließlich die Einzelsprachen entstanden sein.

Für das Germanische lässt sich folgende Aussage treffen: Spätestens um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. waren sprachliche Veränderungen vollzogen, die es rechtfertigen, davon zu sprechen, dass gegenüber dem Indogermanischen eine neue sprachliche Qualität erreicht war.

Die germanischen Sprachen beginnen bereits im 2. Jahrtausend v. Chr., sich aus der idg. Ursprache herauszulösen; dieser Prozess zieht sich bis in die ersten Jahrhunderte nach Beginn unserer Zeitrechnung hin und ist schon durch frühe schriftliche Zeugnisse (Runenschriften auf dem Helm von Negau und dem Goldenen Horn von Gallehus) belegt. Weitere Anhaltspunkte bieten Berichte *römischer Autoren* über die Germanen (Caesar, Tacitus, Plinius Secundus) sowie *germanische Lehnwörter* in benachbarten Sprachen, z. B. dem Finnischen: finn. kuningas König aus germ. kuningaz, ahd. Chuning. Rengaz = Ring

Bei den „**Germanen**“ handelt es sich um eine *Sammelbezeichnung*, die von einem bei CAESAR erwähnten Einzelstamm im linksrheinischen Grenzgebiet während der Spätantike auf weitere und größere Volksverbände (Goten, Wandalen, Markomannen etc.) übertragen wurde.

Die Veränderungen gegenüber dem idg. Sprachstand betreffen vor allem das Lautsystem, die Akzentverhältnisse und die Flexion.

Es sind im Wesentlichen folgende Erscheinungen, die das Germanische von der idg. Grundsprache und den übrigen Einzelsprachen trennen:

die erste oder germanische Lautverschiebung (im Engl. Grimm's Law) mit den Besonderheiten, die als „Vernersches Gesetz“ oder „grammatischer Wechsel“ bezeichnet werden.

die Festlegung des im Indogermanischen freien Wortakzents auf die Wurzelsilbe (Initialakzent, Wurzelakzent)

die damit zusammenhängende Abschwächung der vollklingenden Endsilben (der grammatischen Morpheme)

die weitgehende Vereinfachung des Formbestandes beim Substantiv und Verb

die dabei auftretende Tendenz des Übergangs vom synthetischen zum analytischen Sprachbau

die Ausbildung der starken und der schwachen Adjektivflexion

der Ausbau des Ablauts als Mittel der Formbildung des Verbs

der Ausbau des Wortbestandes durch Neubildung germanischer Wörter und durch Übernahme fremden Wortguts.

Im 3. Jahrtausend v. Chr. wanderte ein indogermanisches (idg.) Volk, das den Kelten aus Osteuropa heraus gefolgt war, in das heutige Südschweden, nach Dänemark und nach Nord- und Nordost-Deutschland ein: **die Germanen**. Ihre Sprache brachte eine radikale Veränderung der indoeuropäischen Konsonanten (die **erste Lautverschiebung**) mit sich. Überall dort, wo im Indoeuropäischen die Laute /p/, /t/, /k/ standen, hatte das Germanische /f/, /θ/, /χ/ später /h/. Die indoeuropäischen Konsonanten /b/, /d/, und /g/ sowie die behauchten Laute /bh/, /dh/ und /gh/ gab das Germanische als /p/, /t/ /k/ beziehungsweise /b/, /d/ und /g/ wieder. Deshalb stehen heute lateinische Wörter wie *pater* oder *centum* neben deutschen und englischen Entsprechungen *Vater (father)* oder *hundert (hundred)*. 1000 Jahre später wanderten einzelne germanische Stämme nach Osten bis zur Weichsel, nach Süden bis zur Donau und nach Westen bis zum Rhein und vertrieben oder vereinnahmten die einheimischen Kelten. Bis zu dieser Zeit hatten sich zwei germanische Hauptstämme gebildet, die sich nach ihrer Aussprache einzelner indoeuropäischer Laute unterschieden: das Nordgermanische (Gotonordisch) und das Westgermanische. Während des 1. Jahrtausends v. Chr. begannen die zahlenmäßig gewachsenen Westgermanen ihre weiter südlich und westlich lebenden keltischen Nachbarn zu vertreiben. Bis zu den ersten Jahrhunderten v. Chr. lebten Skandinavien, baltische Germanen, Nordseegermanen, Elbgermanen und Wesergermanen jeweils in kleinen, getrennten Gemeinschaften.

Abgesehen von frühen griechischen und römischen Berichten, die germanische Stämme mit keltischen verwechseln, ist der älteste sprachliche Hinweis auf die Germanen eine kurze Inschrift aus der Steiermark im Südosten des heutigen Österreich, die aus dem frühen christlichen Zeitalter stammt. Zu dieser Zeit machten Nordgermanen, besser bekannt als Goten, nach, was ihnen Kelten Jahrhunderte zuvor vorgemacht hatten: Sie wanderten nach Spanien und sogar nach Afrika, Gallien, Italien, auf den Balkan, zum Schwarzen Meer und nach Kleinasien. Das bedeutendste Schriftzeugnis der Goten bleibt die Bibelübersetzung des Bischofs *Wulfila* oder *Ulfilas* (311-383 n. Chr.), - eine Art Luther der Germanen -, der noch vor dem Einfall der Hunnen in der Mitte des 4. Jahrhunderts einem Volksteil nördlich der Donau das Christentum beizubringen versuchte und dafür die Bibel in die Volkssprache übersetzte. Eine Abschrift, die vielleicht für den Ostgotenkönig *Theoderich* bestimmt war, also noch aus dem frühen 6. Jahrhundert stammt, blieb erhalten: der *Codex argenteus*. Heute ist der *Codex argenteus* der größte Schatz der Universitätsbibliothek von Uppsala/Schweden. Immerhin sind 187 der 336 Blätter erhalten. Weitere Zeugnisse von Wulfilas Bibel existieren, sind aber viel spärlicher, etwa die vier Blätter des *Codex Carolinus*, die in *Wolfenbüttel* aufbewahrt werden. Da Gotisch viele ältere Sprachformen des Germanischen bewahrt, ist es für den historischen Sprachvergleich von beträchtlicher Bedeutung. Zu den anderen Nordgermanischen Sprachen, deren Sprecher in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Westeuropa Geschichte machten, gehörten die Burgunder, die Wandalen, Gepiden, Rugier, Skiren und andere, die im 1. Jahrtausend n. Chr. das **Vulgärlatein** übernahmen. **Krimgotisch** überlebte am Schwarzen Meer bis ins 16. Jahrhundert.

Die ursprüngliche germanische Sprache, **Altnordisch**, kennen wir durch die **Runeninschriften**, die in beinahe allen Regionen Skandinaviens zu finden sind. Manche stammen schon aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

In Anlehnung an die römischen [und griechischen] Schriftzeichen der frühen Kaiserzeit schufen sich die Germanen das **Runenalphabet** (nachweisbar seit dem 3. Jahrh. n. Chr.). Seine geheimnisvollen Zeichen (*runa* = Geheimnis; raunen) waren zunächst wohl nur den Priestern bekannt und dienten nicht als Verständigungsmittel, sondern zu Zauberkünsten; sie waren ursprünglich auf Holz, dann auf Stein oder Erz geritzt (as. *writan* = engl. *to write* = schreiben, ahd. *rizzan* = reißen; vgl. „Grundriss“, „Aufriss“, „Reißbrett“); daher stammen auch ihre eckigen Formen. Die „*Runen*“ hießen nach ihrer Form auch „*Stäbe*“, *buohstab* oder *runstab*. Mit dem Wort „*Buch*“ (gotisch *bōka*) aber wurde eine Tafel aus Buchenholz bezeichnet. Erst als den Germanen mit dem Christentum die lateinische Schrift gebracht

wurde, musste die alte Bezeichnung weichen. Wir haben das Wort wie so viele andere samt der Technik von den Römern übernommen (nach lateinisch *scribere*).

Das Wort „**Rune**“ hatte zunächst die Bedeutung „Gemurmel“, „Geheimnis“, bezeichnete aber dann jene Zeichen selbst. Erhalten ist dieses Wort in unserem „*Raunen*“ und mit „-run“ gebildeten Frauennamen: *Gudrun*, *Albrun*, *Sigrun*, wie denn nach Cornelius TACITUS (55-120 n.Chr.) besonders die Frauen die Kunst verstanden, jene in die Stäbe eingeritzten Zeichen zu deuten.

Man kennt zwei Arten von Runen: die **Losrunen**, die, als symbolische Zeichen auf Buchenstäben (vgl. Buchstaben) eingeritzt, von Priestern als Orakel gedeutet wurden, und die **Schiffrunen**, die weitgehend mit lateinischen und griechischen Buchstaben verwandt sind. Nach dem Namen der ersten sechs Buchstaben (**F U T H A R K**) spricht man vom **Runen-Futhark**.

Originäre Zeugnisse von Runeninschriften, meist in Stein gegraben, wurden besonders in Skandinavien und England gefunden, in Deutschland wenige auf Metallgeräten: die „**Nordendorfer Spange**“ in einem Gräberfeld in Nordendorf bei Donauwörth/Bayerisch-Schwaben (mit einem Weihespruch auf das Brautpaar), der **Helm von Negau** (unklar zwischen 300 v.Chr. und 0) und das **Goldene Horn von Gallehus** in Schleswig (um 400 n.Chr.), das älteste erhaltene Beispiel eines Stabreimverses (Alliteration), die gebundene Form (wohl schon bald nach 300 n.Chr.): drei betonte Wörter (= Stäbe: Herkunft vom Losorakel!) beginnen mit dem gleichen Konsonanten oder einem Vokal:

Ek HlévagastiR HóltingaR [ng=gg] Hórna táwido
[Ich Hlevagst (der) Holting (= Holste) (das) Horn machte.]

Die Belege stammen oft aus Zeiten, als die germ. Stämme bereits unterschiedlich sprachen, jedoch ist der Sprachzustand in den meist kultischen Inschriften archaischer und erlaubt so Rückschlüsse auf das Gemeingermanische.

Wir kennen heute etwa 200 Zeugnisse von Runenschriften, die ältesten stammen aus der Zeit um 200 n. Chr., die meisten aus Nordeuropa, aber es gibt auch im deutschen Raum etwa 30 Fundstätten. Daher wissen wir, dass Runen zwar nicht gerade in Briefen verwendet wurden, wohl aber als mehr oder weniger informative Botschaften auf Kriegsgeräten oder auch auf Gebrauchs- bzw. Schmuckgegenständen. Auf einem in England gefundenen Kästchen aus Walfischbein steht zum Beispiel dem Sinn nach: *Die Flut hob den Fisch auf die Uferklippe. Der Wal wurde betruibt, als er auf dem steinigen Strand schwamm*. Sehr praktisch war die Runenschrift nicht, man ritzte, wie bereits erwähnt, oder riss die Buchstaben mit ihren senkrechten Hauptstrichen (daher übrigens unser Wort Buchstabe) ins harte Material. So wie es in einer in Freilauersheim bei Bad Kreuznach gefundenen Bügelfibel aus dem 6. Jahrhundert heißt: *Boso wraet runo* („Boso ritzte die Runen“). Im Englischen hat sich dieser Ursprung bis heute im Verb *write* für „schreiben“ erhalten. Bei *Wulfila* heißt „schreiben“ übrigens *meljan* „malen“ – er ritzte eben nicht mehr, sondern „malte“ mit Farbe. Die Inschriften zeigen eine frühzeitliche Sprache, die die Vokale unbetonter Silben bewahrt hat (*horna*, Horn), ein Merkmal, das später verschwand. Altnordisch teilte sich wahrscheinlich bis Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. in das Ostaltnordische (später Schwedisch, Dänisch und Gutnisch) und das Westaltnordische (Norwegisch, Färöisch und Isländisch). Häufige Kontakte bewahrten die beiden Gruppen jedoch davor, füreinander unverständlich zu werden. Altnordisch besaß Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. großen Einfluss auf das Altenglische. Kurz darauf bereicherte Altisländisch die Weltliteratur um die Lieder, Sagen und Gedichte der **Edda** und der **Skaldendichtung**. **Edda** ist der Name zweier Werke der altisländischen Literatur: der **Prosa-Edda** oder **Snorra-Edda** und der **Poetischen** oder **Lieder-Edda**.

1. Die **Snorra-Edda**, verfasst von SNORRI STURLUSON (1178-1241), zwischen 1220 und 1230, sind in Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts erhalten und sind ein Lehrbuch für junge Skalden, die daraus die poetischen Ausdrücke, namentlich die Umschreibungen und die verschiedenen Versarten lernen sollten. Da die Umschreibungen vielfach der Mythologie entnommen sind, beginnt die Snorra-Edda mit der Darstellung der altnordischen Mythologie in Dialogform, der Gylfaginning (König Gylfis Täuschung), es folgen die Sprache der Dichtkunst, eine Aufzählung und Erläuterung poetischer Ausdrücke, und eine Aufzählung der Versarten.

2. Die **Lieder-Edda**, ist eine Sammlung von etwa 30 Liedern aus Mythologie und Heldensage, überliefert in einer Handschrift der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Codex Regius).

Bei dem Namen **Edda** denkt man an Urgermanisches, Heidnisches, an ein graues Altertum. Und doch hat man die **Eddalieder** erst im dreizehnten Jahrhundert eingesammelt auf dem christlichen Island; manches davon ist nicht älter als die genannte Zeit, während sich anderes ins neunte Jahrhundert und noch weiter zurück verliert.

Während wir bei diesen Gedichten ähnlichen Reichtum für das deutsche Gebiet annehmen dürfen, hat der Norden noch eine ihm allein eigene Dichtform entwickelt: die **Sagas**.

Saga, altisl. Bericht, Erzählung, Plural **Sagas**, altnordisch, zu *segja* „sagen, sprechen“; ist in der altnordischen Literatur die Bezeichnung für schriftliche Prosaerzählungen, die seit etwa 1200 auf Island, zum Teil auch in Norwegen entstanden sind und aus inhaltlichen und formalen Gründen in verschiedene

Gattungen aufgeteilt werden können. Es handelt sich nicht um eine festumrissene literarische Gattung. Die Bezeichnung *Saga* umfasst eine Fülle epischer Formen.

Die altnordische Saga-Literatur gehört zu den frühesten Zeugnissen volkssprachlicher mittelalterlicher Erzählkunst in Europa und zeichnet sich durch die Verbindung einheimischer Überlieferungen mit kontinentalen Literaturtraditionen aus.

Obwohl die Entstehung der Saga-Literatur noch nicht völlig geklärt ist, gehören die *Konungasögur* (Königssagas) zur ältesten Stufe.

Die etwa 40 *Islendingasögur* (Isländersagas) behandeln Ereignisse auf Island zwischen 870 (Besiedlung) und etwa 1030. Die Rittersagas sind altnordische Prosafassungen ausländischer höfischer Versepen (*Tristrams saga*, *Parcevals saga*), deren Übersetzung von dem norwegischen König HÁKON HÁKONARSON um die Mitte des 13. Jahrhunderts angeregt wurde. Das Leben und Wirken der isländischen Bischöfe des 12. und 13. Jahrhunderts wird in den *Byskupasögur* (Bischofssagas) beschrieben, die legendarisch-hagiographische Züge aufweisen.

Diese Prosaerzählungen (aufgezeichnet im 13. Jahrhundert) schildern in knapper, männlicher Sprache wirklichkeitsnah und mit verhaltener Leidenschaft isländisches Bauernleben des 10. Jahrhunderts.

In ihnen hat sich eine reiche Familienüberlieferung herausgebildet. An langen Winterabenden erzählte in der unwirtlichen und völlig geschichtslosen Gegend der Hausvater – bald aber auch ein eigener Stand, der „Sagamann“ – , was er als Kind oder sonst vernommen hatte, zurückgreifend bis zur Zeit der Besiedlung Islands, ja bis zum letzten Aufenthalt in Norwegen.

Die reichste Gruppe der Sagas bilden die **Isländergeschichten**. Sie spielen zwischen 900 und 1030. Ihre heutige Gestalt stammt aber aus dem 13., die Handschriften rühren gar erst aus dem 14. Jahrhundert. Die bekanntesten Sagas sind die ausgedehnten Geschichten von den Skalden und Wikingfahrern.

Im Mittelpunkt des **germanischen Weltbilds** steht der Glaube an ein unerbittliches Schicksal (*wurt*). Aus der Begegnung mit ihm erwachsen die seelischen Spannungen und tragischen Konflikte. In der Art, wie der Mensch dem Unvermeidlichen entgegentritt, offenbart sich seine Größe. Ehre und Treue sind die Forderungen, nach denen das ganze Leben ausgerichtet wird. Wer sie auch in höchster Bedrängnis unbefleckt bewahrt, erhebt sich über das Schicksal und überwindet es, auch wenn er dabei zugrunde geht.

Skandinavien bewahrte seine sprachliche Einheit viel länger als andere germanische Gemeinschaften.

Die **hochdeutsche „zweite“ Lautverschiebung** trennte die westgermanischen Stämme in zwei Gruppen: Sprecher des Hochdeutschen im Landesinnern und Sprecher des Niederdeutschen in den nördlichen und nordwestlichen Küstengebieten. Die Auswirkungen dieser Lautverschiebung erkennen wir heute noch im Vergleich mit dem Englischen: *Zähne* heißen im Englischen *teeth*, die Zahl *zwei* nennen die Engländer *two*, *zehn* ist für sie *ten*. Dort also, wo die Deutschen /z/ gebrauchen, haben die Engländer ein /t/. (zaun – town).

Schon im 7. und 8. Jahrhundert benutzten mittelalterliche Schreiber das lateinische Alphabet, um Althochdeutsch zu schreiben. Einige der wichtigsten alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmäler sind die **Merseburger Zaubersprüche**, das **Nibelungenlied** und die **Minnelyrik** zum Beispiel *Walthers von der Vogelweide* (um 1170 – um 1230). Das rheinische Fränkisch vom Hof *Karls des Großen* (768 – 814) dominierte. Im Hochmittelalter verlagerte sich der politische Einfluss in die Gebiete des Oberdeutschen mit zwei großen Dialekten: Alemannisch im Westen und Bairisch im Osten. Im 16. Jahrhundert nutzten die Kirchenreformer, geführt von *Martin Luther* (1483 -1546), das neue Gewicht Oberdeutschlands, um ihre Schriften zu verbreiten. Aus dem mitteldeutschen (md.) (Meißnerdeutsch) und dem oberdeutschen (odt.) Dialekt entwickelte sich das moderne Hochdeutsch, die heutige deutsche Standardsprache.

Der Überrest eines mittelalterlichen deutschen Dialekts im **Jiddischen** hielt sich viele Jahrhunderte lang bis in die Gegenwart, vor allem in New York und Israel.

Das Niederländische ist mit dem Deutschen eng verwandt. Es ging aus der niederfränkischen Mundart im Mittelalter hervor. Sein südlicher Dialekt ist flämisch, eine der drei Amtssprachen Belgiens (Flämisch, Wallonisch und Deutsch). Das Niederländische, das im 17. Jahrhundert nach Südafrika kam, hat sich dort zu einer eigenständigen Sprache entwickelt, **Afrikaans**, wird aber heute unter der neuen Regierung vom Englischen, der ehemaligen Kolonialsprache Südafrikas, abgelöst.

Im 5. Jahrhundert n. Chr. setzten viele Germanen, die entlang der Nordseeküste lebten – Angeln, Sachsen und Jüten aus Dänemark – zur britischen Ost- und Südküste über und stießen zu den Nachfahren der oberdeutschen germanischen Söldnertruppen der Römer. Die sprachliche Verschmelzung, die so entstand, schuf eine neue Sprache, die eines Tages die Welt erobern sollte: **Englisch**. Altsächsisch war im 7. Jahrhundert die erste geschriebene Sprache auf englischem Boden. **Beowulf**, die älteste und großartigste Sage der germanischen Völker, entstand wahrscheinlich in Nordengland kurz vor 750 n. Chr.

Seit dem 17. Jahrhundert folgte Englisch dem Weg des Niederländischen und gelangte nach Nordamerika, Ostindien, in die Karibik, in Teile Afrikas und Indiens. Als der Einfluss des

Niederländischen abnahm, wuchs der des Englischen. Nach Australien, Neuseeland und vieler Teile des Pazifik gelangten die Engländer im 18. und 19. Jahrhundert. Diese globale Expansion führte zur Schaffung des internationalen Standardenglisch, weltweit die wichtigste Fremdsprache. Nur Mandarin-Chinesisch hat noch mehr Muttersprachler als Englisch.

БІБЛІОГРАФІЯ

1. Althaus P. Luther und das "Probetestament" von 1938: Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 41. Band / Paul Althaus, Theodor Knolle. – Gütersloh: C. Bertelsmann, 1940. – 248 S.
2. Bach A. Geschichte der deutschen Sprache / Adolf Bach. – Wiesbaden: VMA-Verlag, 1968. – 534 S.
3. Hock H. Language history, language change, and language relationship: an introduction to historical and comparative linguistics / Hock, Hans Henrich, Brian D. Joseph. – Berlin: Mouton de Gruyter, 1996.
4. Luther M. Sendbrief vom Dolmetschen / Martin Luther. – Nürnberg: Reclam, 1530; Ditzingen, 1986. – 126 S.

ВІДОМОСТІ ПРО АВТОРА

Хільмар Трістан Бруннер – доктор habil, професор, професор університету прикладних наук м. Ерлінг (Німеччина), почесний доктор, професор Кіровоградського державного педагогічного університету імені Володимира Винниченка.

Наукові інтереси: літературні стилі та жанри у діахронії, біблійний дискурс, історія мови.

УДК 811.161.2' 342.9:801.6:821.161.2-2.09

СПЕЦИФІКА ПРОСОДИКИ В РЕМАРКАХ ДРАМАТИЧНИХ ТВОРІВ ЛЕСІ УКРАЇНКИ

Олександра ГАНДЗЮК (Луцьк, Україна)

У статті йдеться про специфіку просодики в ремарках драматичних творів Лесі Українки. Аналізуються значення таких невербальних засобів, як темп, тембр та інтонація. Наголошується на тому, що просодика показує емоційний і фізичний стан людини.

Ключові слова: мова, комунікація, невербальні засоби комунікації, просодика, інтонація, темп, манера мовлення.

The article deals with prosody in remarks of the dramas by Lesya Ukrainka. Nonverbal means of communication are analyzed. The author emphasizes that prosody shows emotional and physical conditions of a person.

Key words: language, communication, prosody, intonation, nonverbal means of communication, tempo, manner of communicating.

Постановка наукової проблеми та її значення. Природна мова – це не єдина знакова система, що використовується в людській комунікації. Існують ще мова програмування, світова сигналізація, регулювання дорожнього руху. Більше того, у чистому вигляді існування вербальної комунікації практично неможливе. Людське мовлення зазвичай супроводжують словесні (невербальні) знаки [3: 53-54].

Невербальні повідомлення мають певні особливості. Як правило, вони: неструктуровані, їх неможливо розкласти на окремі складники; це комплексний вияв темпераменту людини, її емоційного стану, самооцінки, соціального статусу, належності до певної групи, конкретної субкультури тощо; більшою мірою вроджені, ніж набуті; прив'язані до умов спілкування; декодуються «тут» і «тепер» у межах конкретного контексту і ситуації; як правило, вони засвоюються кожним носієм певної культури через спостереження, копіювання тощо вербальної поведінки інших людей [1: 204].

Окрему систему становлять ритміко-інтонаційні невербальні засоби: інтонація, гучність, темп, тембр і тональність. Радість і недовіра зазвичай передаються високим голосом, гнів і страх – також досить високим голосом, але в більш широкому діапазоні тональності, сили і висоти звуків. Горе, сум і втому передають м'яким, приглушеним голосом. Темп мовлення теж відтворює певний стан людини: швидкий – переживання і стривоженість; повільний – пригнічення, горе, зарозумілість чи втому [2: 161].

Аналіз останніх досліджень і публікацій. Аналізом невербального спілкування займаються такі науковці, як Ф. С. Бацевич, О.В. Яшенкова, С.В. Шевчук, І.В. Клименко. Зокрема, Ф.С. Бацевич вносить вивчення цих засобів до лінгвістичної прагматики. О.В. Яшенкова відносить цей феномен до основ теорії мовної комунікації. С.В. Шевчук та І.В. Клименко розглядають їх невід'ємну складову частину спілкування як професійної діяльності. Але це явище ще недостатньо вивчене, тому тема обраного дослідження є актуальною.

Мета написання статті полягає в аналізі просодики в ремарках драматичних творів Лесі Українки. Реалізація мети передбачає розв'язання таких завдань: 1) виявити просодичні засоби у драматичних творах Лесі Українки; 2) визначити їх специфіку.

Виклад основного матеріалу й обґрунтування отриманих результатів дослідження. У драматичних творах Лесі Українки [4] представлені такі засоби просодики, як темп, тембр та інтонація.